

dot
books

Anna Jansson

**Das
Geheimnis der
TOTEN
VÖGEL**

Ein Fall für Maria Wern



kennengelernt und wusste genau, welches Essen sie mochten und welches nicht. Wenn Pelle ein paar Tage lang hintereinander schlecht aß, dann versuchte sie den Speiseplan ein wenig zu ändern, damit er sein Lieblingsessen bekam, und wenn Sofia drei Tage hintereinander im Essen gestochert hatte, dann hatte Berit vorsichtig gefragt, was denn los war, und dann hatte Sofia erzählt, dass ihre Eltern sich scheiden lassen wollten. Genau so verhielt es sich mit Gabriel. Er hatte nach der Schule bei Berit in der Küche gegessen und erzählt, dass er im ganzen Bauch traurig war, weil sein Kaninchen tot war. Es hatte sich erkältet und Penizillin gekriegt, und dann hatte es von dem Penizillin Durchfall gekriegt und war gestorben. Er hatte das tote Kaninchen in einem Schuhkarton mit in die Schule gebracht, und sie hatten es zusammen unter einem Baum am Bach begraben, und Gabriel hatte zum Abschied »Alle meine Entchen« auf seiner Blockflöte gespielt.

Obwohl es draußen so warm war, fühlte es sich in dem alten Steinhaus kalt und ungemütlich an. Berit holte sich eine Jacke und setzte Wasser für eine Tasse Tee auf. Aber die Kälte in ihrem Körper wollte nicht verschwinden. Sie fühlte sich nicht gut. Sie würde doch wohl nicht krank werden? Das ging nicht, wenn man Arbeit zu verrichten hatten. Die Kinder brauchten etwas zu essen.

Im Fernsehen kamen die Nachrichten. Offenbar war sie kurz eingeschlafen und hatte einen Teil der Sendung verpasst. Ehe sie richtig begreifen konnte, wie alles zusammenhing, ob es Gegenwart oder Vergangenheit war oder ein Film, den sie gesehen hatte, kamen schon die Börsennachrichten.

Im Morgengrauen erwachte sie, verschwitzt und gleichzeitig verfroren. Sie ging in die Küche und trank etwas Wasser, ehe sie den Wecker auf sechs Uhr stellte und ins Bett ging.

Als sie aufstehen musste, fiel es ihr schwer. Sie konnte gar nicht richtig wach werden und schlug sich fast den Kopf am Küchentisch an, als sie über der Zeitung einnickte. War es wirklich schon so spät? Berit wusch sich notdürftig im Handwaschbecken, anstatt, wie sie es eigentlich vorgehabt hatte, zu duschen. Wenn sie es nur schaffte, den Kindern ein Mittagessen zu machen, dann hatte sie den Rest des Tages frei. Abends würden sie unten am Strand Würstchen grillen. Die Morgenstunden musste sie schaffen, auch wenn sie jetzt erkältet und fiebrig war. Sie hätte niemals beim Kartoffelschälen im Zug sitzen dürfen.

Wenn Berit Hoas an jenem Morgen ihrer ersten Eingebung gefolgt wäre und bei Ruben Nilsson hineingeschaut hätte, um zu sehen, wie es ihm ging, dann hätten viele Menschenleben gerettet werden können, aber sie schaffte es nicht. Auch später nicht, als sie wiederkam, nachdem sie der Fußballmannschaft Essen gebracht hatte. Sowie sie in ihren eigenen vier Wänden war, sank sie auf dem Bett zusammen. Die Kopfschmerzen verursachten ihr Übelkeit, und der Husten brachte sie fast um. Als sie zur Toilette eilen musste, damit kein Unglück geschah, musste sie plötzlich über das Morchelragout nachdenken, das sie zusammen mit Ruben gegessen hatte. Konnte es sein, dass sie sie beide ungewollt vergiftet hatte? Es waren Morcheln gewesen, und sie hatte sie auch blanchiert, genau so, wie es im Kochbuch stand. Hatte sie vielleicht etwas falsch verstanden oder einen ungenießbaren Pilz mit dabeigehabt? Sie musste Ruben anrufen. Wenn sie sich nur ein wenig ausruhen konnte, dann würde sie ihn gleich anrufen.

Es kam nicht dazu. Stattdessen wurde sie eine Stunde später von einem lauten Klopfen an der Tür und von Cederroths Schrei draußen auf der Veranda geweckt.

»Berit, mach auf! Mach auf! Es ist etwas Schreckliches geschehen! Du wirst es nicht glauben, wenn du es nicht selbst siehst. Es ist zu furchtbar!

Kapitel 5

»Jetzt beruhige dich doch, Petter, und sag mir, was los ist.« Berit Hoas hielt sich am Türrahmen fest und merkte, wie ihr schwarz vor Augen wurde. Am liebsten wäre sie zurück ins Bett gekrochen. Ihr tat alles weh, die Augen brannten, und jetzt stand sie auch noch in der Türöffnung im Durchzug. Cederroth gestikuliert wild herum und jaulte dabei wie ein Hund.

Sie hielt es nicht länger mit ihm aus und wollte gerade die Tür zumachen, als er sagte: »Rubens Tauben sind tot. Jede einzelne. Begreifst du, was ich da sage, Berit? Jede einzelne verdammte Taube liegt mit den Beinen in der Luft da! Was ist denn bloß geschehen? Ich habe an die Küchentür gehauen, aber der Alte macht nicht auf. Glaubst du, ihm ist eine Sicherung durchgebrannt, und er hat sie alle umgebracht?«

»Ich weiß nicht, Petter.«

»Er besitzt Tauben, die pro Stück fünftausend Kronen und mehr wert sind. Er hätte sie doch verkaufen oder weggeben können. Was hat er nur getan? Er ist auch nicht zum Auflassstermin gekommen, und das, obwohl er alle Chancen hatte, den Wettbewerb zu gewinnen. Da wundert man sich natürlich. Er hätte doch wenigstens anrufen können. Aber wahrscheinlich hat irgendjemand irgendeinen Scheiß geredet, und dann ist er eingeschnappt.

»Bist du sicher, dass alle tot sind? Nicht nur die Tauben, die in der Zinkwanne an der Tür liegen?«, fragte Berit matt. Jetzt musste sie sich hinsetzen. Sie hatte das Gefühl, in Ohnmacht zu fallen. Ein hoher, klingelnder Ton schnitt ihr durch den Kopf, und der Klang von Petters Stimme kam und ging in Wellen. »Petter, komm rein, und bleib nicht da draußen stehen.«

»Jede einzelne Taube! Ich habe sie gezählt. Es war sogar eine zu viel. Manchmal wird man einfach nicht schlau aus ihm. Was ist denn mit ihm?«

»Hast du versucht, ihn auf dem Handy anzurufen?« Berit rieb sich die Augen und zurrte den Morgenmantel zurecht. Es war doch ärgerlich, dass sie hier unbekleidet herumrannte, wenn Leute kamen. »Ich hatte mich gerade etwas hingelegt. Fühlte mich ein wenig angeschlagen«, entschuldigte sie sich. »Ruben fühlte sich auch nicht gut, als ich gestern bei ihm war. Er war ins Bett gegangen. Ich musste die Tauben für ihn versorgen. Glaubst du, ich habe vielleicht etwas falsch gemacht? Ihnen das falsche Futter gegeben? Stell dir vor, ich habe irgendetwas Falsches angestellt. Was würden dann die Leute sagen!«

»Ich habe ihn sicher zwanzigmal auf seinem Handy angerufen. Vielleicht ist ihm etwas zugestoßen. Womöglich hat er sich etwas gebrochen. Oder stell dir vor, er hat sich das Leben genommen! Erst hat er alle Tauben umgebracht und dann sich selbst. Ist das so unwahrscheinlich? Ich hoffe ja sehr, dass ich mich täusche, aber wir sollten nach ihm

sehen.«

»Ich weiß nicht, ob ich das kann. Es geht mir gar nicht gut. Es muss eine Grippe oder so etwas sein. Vielleicht war es aber auch das Morchelragout, das wir gegessen haben. Ruben hat auch davon gehabt. Du hast recht, wir müssen nachsehen, was mit ihm los ist.« Berit wankte wieder in den Flur hinaus und machte die Haustür auf. Das Tageslicht schnitt ihr in die Augen, und sie fühlte sich kraftlos und schwindelig. »Darf ich mich unterhaken, Petter? Ich hoffe, dass keiner es sieht. Aber es geht nicht anders, wenn ich es bis drüben schaffen soll.«

»Aber Berit, ich hätte nie gedacht, dass du das mal fragen würdest.« Petter gab sein berühmtes Lachen von sich und legte den Arm um sie. »Meine Liebe, man hat weiß Gott schon schlechtere Vorschläge zu hören bekommen.«

Sie pochten an die Küchentür, aber nichts geschah. Sie war verschlossen. Der Vordereingang mit der kleinen Veranda wurde nie benutzt, er war ebenfalls verschlossen. Berit wurde immer ängstlicher und machte sich Vorwürfe. Wenn sie Ruben Nilsson vergiftet hatte, dann würde sie nicht mit dieser Schande leben können. Nicht als Köchin.

»Wir werden einbrechen müssen«, sagte Petter Cederroth. »Die Frage ist nur, wo wir den geringsten Schaden anrichten. Ein Fenster muss dran glauben. Wir müssen eine Scheibe einschlagen.

»Nein, das können wir doch nicht tun, oder? Wenn das jemand sieht?«

»Das ist mir scheißegal. Not kennt kein Gesetz. Wir nehmen eines der Kellerfenster, das ist am billigsten. Allerdings werde ich niemals durch das kleine Loch passen«, sagte er und legte die Hände auf seine imposante Wampe. »Obwohl, wenn du dir vorstellen könntest, du ...«

»Auf keinen Fall!« Berit rang nach Atem. »Niemals!« Zwar war sie etwas weniger umfangreich als Cederroth, aber doch nicht viel. Und schon die Vorstellung, sich derart unmöglich zu machen, klemmte ihr die Luft ab.

»Dann muss es wohl eines der Küchenfenster sein.« Petter Cederroth war ein Mann der Tat. Berit hatte ihren Mund noch nicht ganz geschlossen, da hatte er schon seinen Holzschuh in die Hand genommen, das Küchenfenster neben der Treppe eingeschlagen und angefangen, die Scherben aus dem Rahmen zu pflücken.

»Ich sehe den Schlüssel, er steckt auf der Innenseite der Tür. Ich mache dir gleich auf«, sagte er und schwang sich mit einer Gewandtheit zum Fenster hinauf, die man ihm nicht zugetraut hätte.

»Sei vorsichtig, damit du dich nicht schneidest, wenn du auf die Scherben springst.«

»Au, verdammt.« Cederroth schwankte und trat neben seinen Schuh in eine Glasscherbe. »Ich muss mir erst etwas zum Verbinden holen, ehe ich dir aufmache«, rief er aus der Dunkelheit. »Ein Küchenhandtuch muss genügen. Hier ist es finster wie im Grab, man sieht gar nichts, verdammt. Ich habe mich ordentlich geschnitten.«

»Er hat das Essen, das ich ihm mitgebracht habe, nicht angerührt«, konstatierte Berit, nachdem sie reingekommen war und die Kühlschranktür geöffnet hatte. Das Ragout stand immer noch in seinem kleinen Topf, und das Omelett lag auf dem Teller. Auf einem Bein

hinkend, mit einem geblühten Stofflappen um den einen Fuß, begab sich Petter die Treppe hinauf zu Rubens Schlafzimmer im oberen Stockwerk. Berit saß am Küchentisch, die Hände auf dem Schoß gefaltet. Die Beine trugen sie nicht, da konnte Cederroth sagen, was er wollte. Nach einer kleinen Weile kam er mit einem seltsamen Gesichtsausdruck zurück. Er hielt sich mit beiden Händen so verkrampft am Treppengeländer fest, dass die Knöchel ganz weiß waren. Er suchte ihren Blick, und es sah aus, als wollte er lachen und weinen zugleich.

»Was ist los, Petter? Warum siehst du so seltsam aus?«

»Er ist tot. Mausetot. Völlig kalt. Ich habe ihn angefasst und seine Wange berührt. So.« Petter strich mit seiner großen Hand über das Geländer. »Eiskalt.«

»Großer Gott, was machen wir bloß? Wenn es nun die Pilze waren!

Berit hielt sich die Hände vor den Mund und schloss die Augen. Sie wollte einfach nur weg von all dem hier, weit weg, an einen sicheren Ort, wo alles wie immer war. Der Schwindel nahm zu, und sie hatte das Gefühl, sich übergeben zu müssen. Sie stand rasch auf und tastete sich zu Rubens Toilette. Auf dem Waschbeckenrand lag seine Zahnprothese in einem Wasserglas. Das genügte, um den Brechreiz auszulösen.

»Ich bringe dich ins Krankenhaus«, sagte Petter. »Doch, das mache ich. Keine weiteren Proteste. Das kann etwas Ernstes sein. Sie werden einen Arzt rausschicken müssen, der weiß, was man mit dem ... mit der Leiche machen muss. Oder ruft man die Polizei an? Stimmt, man ruft die 110. Aber das mache ich von unterwegs. Wenn es die Pilze waren, dann kann es eilig sein.«

»Aber Ruben ... wir können doch nicht einfach weggehen, oder?«

»Wieso, er wird schon nicht wegrennen. Er liegt, wo er liegt. Vielleicht muss man dir den Magen auspumpen, weißt du?« Cederroth packte Berits Arm und half ihr auf die Füße.

»Bist du sicher, dass er richtig tot ist? Es kann nicht sein, dass er nur so aussieht, also, dass er schläft oder so?« Berit rang die Hände vor Verzweiflung und hoffte auf ein Wunder.

»Mausetot, und jetzt kommst du mit raus, und dann hole ich das Auto.«

»Ich habe noch nicht mal etwas Richtiges an. Das ist alles ein Elend. Ich muss mich anständig anziehen. Das geht so nicht. Wenn er an den Pilzen gestorben ist, dann ist es besser, wenn ich zu Hause bleibe und auch den Löffel abgebe. Was werden die Leute nur sagen? Ich werde nicht mehr in den Laden gehen und niemandem in die Augen sehen können ...«

»Es ist gar nicht sicher, dass er an den Pilzen gestorben ist. Er kann einen Herzinfarkt oder einen Schlaganfall oder was weiß ich gekriegt haben. Setz dich nach vorn. Ich habe hier Plastiktüten, die du benutzen kannst, wenn dir schlecht wird«, sagte Petter und legte Berit die Rolle auf die Beine. Sein ganzes Leben lang schon fuhr er Taxi und wollte kein Risiko eingehen.

In der Ambulanz gab es zunächst ein Missverständnis, weil man dachte, es ginge um Petter Cederroths Fuß, der auf sehr auffällige Weise in ein geblühtes Baumwolltuch eingewickelt war. Die Krankenschwester, die sie aufnahm, war gestresst, und es fiel ihr schwer, der